Caps. 126
100

Anekdoten
und
Karakterzüge
aus
dem Leben
Friedrich des Zweiten.

Achte Sammlung.

Berlin 1787.
bei Johann Friedrich Unger.

Anekdoten

und

Karakterzüge

aus

dem Leben

Friedrich des Zweiten.

Achte Sammlung.

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegium.

Berlin 1787.
bei Johann Friedrich Unger.

Schreiben des Königs von Preußen an die Frau Gräfin von Brühl.

Dresden, den 28ten November 1756.

Sie können versichert seyn, Madam, daß ich von demjenigen Vorgange, wovon Sie in Ihrem, eben an mich erlassenen Schreiben Meldung thun, nicht hinlänglich versichert bin. Ich will aber Sorge tragen, daß ich sogleich Nachricht davon bekomme, damit ich Ihnen auf Ihre Beschwerden, wenn sich die Umstände so finden, Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann. Ich bin weit entfernt zu gestatten, daß man sich an dem, was Ihnen eigenthümlich zugehöret, vergreife, und es thut mir leid, daß eine ungegründete Furcht Ihrer Leute zu einem unangenehmen Mißver-

stand Anlaß gegeben hat. Sie hätten alles das Hausgeräth, welches Sie in Sicherheit zu bringen geglaubt haben, an seinem Ort und Stelle lassen können, und ich würde niemals erlaubt haben, daß man es angerührt oder gemißbraucht hätte. Ich bitte Gott, daß er Sie Madam in seinen heiligen und gnädigen Schutz nehme.

Friedrich.

An Ebendieselbe.

Dresden den 30ten November 1756.

So eben erhalte ich Auskunft über den Vorgang, welchen Sie Madame mir in Ihrem Schreiben gemeldet haben.

Alles finde ich Ihrer Angabe gleichförmig; und da alles das, was sich diesfalls zugetragen hat, ohne mein Wissen geschehen ist, so habe ich schon befohlen, daß das in Beschlag genommene Hausgeräth unverzüglich

lich zurückgegeben, und nach Mitschwitz geschickt werden soll. Indessen kann ich nicht umhin, Ihnen zu Gemüthe zu führen, daß dieser Zufall unterblieben seyn würde, wenn Sie nicht so wie Ihr Eheherr in der Meinung gestanden, daß meine Armee bloß in der Absicht, zu rauben, nach Sachsen gekommen wäre. Das gegenwärtige Beispiel giebt Ihnen einen neuen Beweis des Gegentheils, und Sie können sicher glauben, daß wenn man diese Meubels an ihrer Stelle gelassen, und sie nicht in der Stille von einem Ort zum andern geschaft hätte, kein Mensch daran gedacht, und dieser Fall gar nicht existirt haben würde. Ich ersuche Sie daher, Madam, einen so ungerechten Verdacht wider mich fahren zu lassen und versichert zu seyn, daß ich dergleichen meinen Absichten so wenig gemäße, und mit meiner Ehre so unvereinbarliche Begegnisse nimmermehr billigen

werde, und daß ich lieber über alles, was zeither so oft gegen mich angestiftet worden, hinweg sehen, als es auf solche Weise ahnden will. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Friedrich.

An dieselbe.

Meine Frau Gräfin von Brühl.

Dresden, den 23ten März. 1757.

Es würde mir leid seyn, wenn Sie noch länger in der Furcht stehen sollten, welche Sie mir bey Ihrem Ansuchen um eine Salve Garde vor Ihr Haus zu erkennen gegeben haben. Sie können fest versichert seyn, daß man selbst in meiner Abwesenheit nicht das geringste anrühren wird, und daß dasselbe von dem Ungemach, welchem andere Häuser aus Noth etwa haben ausgesetzt seyn können, nichts zu empfinden haben werde, dergestalt, daß Sie dieserhalb schlechterdings nichts zu be-

befürchten haben. Ja es wird von Ihrem freyen Willen abhängen, ob Sie sich von jetzt an Ihres Gartens bedienen, und Sich nachher selbst wiederum in Ihre Wohnung begeben wollen. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Friedrich.

An dieselbe.

Frau Gräfin von Brühl!

Lockwitz, den 1ten April 1757.

Ich habe den Brief erhalten, den Sie den 31ten verwichenen Monats an mich geschrieben haben. In Ansehung aber alles des sehr gut gegründeten Verdachts, den ich geschöpfet, kann ich keine Nachsicht gegen Sie mehr haben, auch nicht erlauben, daß Sie länger in Dresden bleiben. Sie müssen Sich also entschließen, die Reise nach Pohlen anzutreten, wohin Sie einige dieserwegen kommandirte Officiere den 4ten d. M. begleiten sollen.

Von des Königs eigener Hand.

Der Verdacht gegen Sie, Madam, ist gar zu stark, als daß ich Ihre Gegenwart in Dresden länger dulden könnte. Gedenken Sie nicht, daß man mich ungestraft beleidigen dürfe. Es ist nichts leichter, als sich zu rächen, wenn man nur will: ich lasse es aber dabey bewenden, wenn man nur weiß, daß ich es zu thun im Stande bin. Ihr Mann und Sie mögen nur nicht machen, daß meine Geduld ermüde, sonst sollen Sie die erschrecklichsten Wirkungen davon empfinden. Demungeachtet will ich Ihnen doch sagen, das die Königin, die Franzosen und die Oesterreicher Ihren Mann stürzen wollen. Wenn Sie Sich die Mühe geben wollten, die Sache zu untersuchen, so würden Sie finden, daß

es

es wahr ist. Dieses geschieht nicht darum, als ob ich Ihre Freundschaft verlange, ich verachte solche gar zu sehr, und ich weiß Mittel, meine offenbare und heimliche Feinde zu überwinden, ohne zu Niederträchtigkeiten und Grausamkeiten meine Zuflucht nehmen zu dürfen.

Friedrich.

An dieselbe.

Frau Gräfin von Brühl!

Lockwitz den 3ten April 1757.

Da ich in der That wünsche, die Achtung die ich in vorigen Zeiten für Sie gehabt, und die ich noch jetzo wirklich für Sie hege, allezeit fortsetzen zu können, so wünsche ich aufrichtig, daß Sie eben so unschuldig seyn mögen, als Sie es sagen, und daß Sie Sich in keine von den heimlichen Verbindungen,

die neulich entdeckt worden, mögen eingelassen haben. Indessen bin ich bey der gegenwärtigen Verfassung der Sachen versichert, daß es für Sie allemal besser seyn werde, Ihren Aufenthalt in Pohlen zu nehmen, wohin Sie auch Ihre kleine Kinder mitnehmen, und von der Königin sich auch schriftlich beurlauben können. Ich will Befehl ertheilen, daß Sie auf Ihrer Reise, durch Bautzen, Görlitz, Liegnitz und Breslau nach Pohlen den nöthigen Vorspann beykommen. Der Officier, der Sie übermorgen begleiten wird, geht nicht weiter als bis Liegnitz. Sie haben die Freyheit, Ihre Reise in allen Stücken so einzurichten, wie es Ihnen gut dünkt, und schließlich können Sie versichert seyn, daß ich nicht gern diese Entschließung ergreife, die aber inzwischen die Achtung, die ich für Sie hege, im geringsten nicht vermindern wird, sondern ich werde mir allemal ein Vergnügen

machen, Ihnen hiervon bey Gelegenheit Merkmahle zu geben. Ich bitte Gott ꝛc. ꝛc.

Friedrich.

An dieselbe.

Breslau, den 28ten Februar 1757.

Ich habe das Schreiben empfangen, welches Sie den 15 d. M. in Ansehung des darin enthaltenen Vorfalls an mich haben erlassen wollen, und ich muß bekennen, daß ich keine andere Nachricht davon weiß, als diese: daß nemlich einige Truppen, welche in den Gegenden von Nitschwitz marschirten, in Erfahrung gebracht haben, wie in dem dasigen Hause Gewehr verborgen seyn solle, man sey darauf hingegangen, um dieserhalb nachzusuchen, und zu sehen, ob es sich so verhielte, da sich denn bey dieser Gelegenheit zugetragen, daß von den Landeseinwohnern die ganze Verwüstung begangen worden sey, ohne

ne daß ihnen habe Einhalt gethan werden, noch sie abgehalten werden können, ihre ganze Wuth gegen diejenigen, die sie für die Ursache ihres Unglücks und des von ganz Sachsen hielten, auszulassen. Dieses ist es was ich davon erfahren habe; indessen werde ich nicht anstehen, mich noch genauer darnach zu erkundigen. Bey dieser Gelegenheit aber kann ich mich nicht entbrechen, Ihnen selbst zu überlegen zu geben: ob es wohl zu verwundern seyn dürfte, wenn ich auf meiner Seite allen Glimpf gegen Sachsen einstellte, da weltkundig ist, was meine Unterthanen von dem üblen Verfahren meiner Feinde, überall wo sie nur haben hinkommen können, erleiden müssen, und wie alle Härte und Barbarey gegen sie ausgeübt worden ist. Ich wünschte die Grausamkeiten, die in Preußen begangen worden sind, aus meinem Gedächtnisse verbannen zu können; die Wuth mit Rauben,

Plündern und Brennen ist aufs höchste getrieben worden. Jedermann weiß die Drangsale, welche von einer andern Seite die Franzosen in dem Klevischen und in meinen übrigen von ihnen eroberten Provinzen verhängen. Das grausame Verfahren, welches die Stadt Halberstadt hat ausstehen müssen, ist auch noch ganz frisch. Bey diesen Umständen wird kein vernünftiger Mensch etwas einzuwenden finden, wenn ich, durch das arge Betragen meiner Feinde gezwungen, endlich die Grenzen der Mäßigung überschreite, und überall, wo ich kann, Repressalien ausübe. Es ist gewiß, daß ich mit dergleichen Verfahren nicht den Anfang gemacht habe, und durch das immer fortdauernde Beyspiel, welches mir meine Feinde geben, hört auch meiner Seits alle Nachsicht gegen die Urheber von dergleichen Verfahren auf, und diejenigen haben es zu verantworten, welche alles beygetragen haben,

meine Feinde anzufrischen, auf eine so unerhörte und gesitteten Nationen so unanständige Art zu Werke zu gehen. Uebrigens können Sie Madame von meiner Hochschätzung versichert seyn, und hiermit bitte ich Gott ꝛc. ꝛc.

Friedrich.

Den

Unsere Leser werden es gewiß nicht ungern sehen, wenn wir ein Reise-Gespräch des Königs wieder in Erinnerung bringen, das wir dem Herrn Kanonikus Gleim zu verdanken haben, der es von seinem Verwandten, (dem Oberamtmann Fromm) erhielt, welcher dabey zugegen war. Man findet darin den gütigen, herablassenden Monarchen; Beweise von seinem ausserordentlichen Gedächtniß, seiner muntern Laune u. s. w. Hier ist es von Wort zu Wort, wie es der Oberamtmann aufgeschrieben hat.

„Den 23sten Julius 1779 geruhten Se. Majestät der König, nach den im Rhienluch bey Neustadt an der Dosse neu angelegten

ten Kolonien, die Se. Majestät auf eigene Kosten aus einem öden Bruch haben urbar machen lassen, und wo anjetzt dreyhundert und acht Familien wohnen, eine Reise vorzunehmen. Se. Majestät reisten des Morgens um 5 Uhr von Potsdam ab, gingen über Fahrlandt, Tirotz, Wustermark, Nauen, Königshorst, Seelhorst, Dechdau, Fehrbellin, Walcho, Protzen, Manker, Garz, Barskow, Bückewitz, Neustadt an der Dosse, Siebersdorf, Klaustushof, (Kolonien) Brenkenhof, bis zu den Bergen bey Stoellen, wo Se. Majestät, weil von diesen Bergen sämmtliche Kolonien übersehen werden konnten, geruhten auszusteigen. Nachher ging die Reise weiter über Hohen-Nauen auf Rathenau, wo Se. Majestät Nachmittags um drey Uhr anlangten, das Mittagsmahl einnahmen, und übernachteten. Tages darauf, Morgens um sechs Uhr, setzten Se. Majestät die Reise weiter

fort

fort, ins Magdeburgische, besahen einige Brüche, welche zum Theil urbar gemacht sind, zum Theil aber noch bearbeitet werden, kamen des Nachmittags um vier Uhr über Ziesar und Brandenburg in Potsdam wieder an, und nahmen erst um vier Uhr Nachmittags zu Potsdam das Mittagsmahl ein.

Bis Seelenhorst hatte der Amtsrath Sach zu Königshorst Sr. Majestät vorgeritten: die Reihe traf nun mich. Um acht Uhr des Morgens kamen Se. Majestät auf Seelenhorst an, hatten den Herrn General, Grafen von Görz, im Wagen bey sich. Se. Majestät sprachen bey der Anspannung mit den Ziethenschen Husaren-Officieren, die auf den umliegenden Dörfern auf Grasung standen, und bemerkten mich nicht. Weil die Dämme zu schmal sind, so konnte ich neben dem Wagen nicht reiten. In Dechdau bekamen Se.

Majestät den Herrn Rittmeister v. Ziethen, dem Dechdau gehört, zu sehen, und behielten ihn neben dem Wagen bey sich, bis dahin, wo die Dechdausche Feldmark zu Ende geht. Hier wurde wieder umgespannt. Der Hauptmann v. Rathenow, ein alter Liebling des Königs, welchem das Gut Karvesee zum Theil gehört, befand sich hier mit seiner Familie, und ging an den Wagen heran.

Hauptm. v. Rathenow.

Unterthänigster Knecht, Ew. Majestät!

Der König.

Wer seyd Ihr?

Hauptm. v. Rathenow.

Ich bin der Hauptm. v. Rathenow aus Karvesee.

Der König (die Hände faltend)

Mein Gott! lieber Rathenow, lebt Er noch? ich dachte, Er wäre längst todt. Wie geht es Ihm? ist Er gesund?

Hauptm.

Hauptm. v. Rathenow.

O ja, Ew. Majestät.

Der König.

Aber mein Gott! wie dick ist Er geworden!

Hauptm. v. Rathenow.

Ja, Ew. Majestät, Essen und Trinken schmeckt noch immer; nur die Füße wollen nicht fort.

Der König.

Ja! das geht mir auch so. Ist Er verheirathet?

Hauptm. v. Rathenow.

Ja, Ew. Majestät!

Der König.

Ist Seine Frau mit unter den Damen dort?

Hauptm. v. Rathenow.

Ja, Ew. Majestät!

Der König.

Laß Er sie doch herkommen! (sogleich den Hut ab) Ich find' an Ihrem Herrn Gemahl einen guten alten Freund.

Frau v. Rathenow.

Sehr viel Gnade für meinen Mann!

Der König.

Was sind Sie für eine gebohrne.

Frau v. Rathenow.

Ein Fräulein v. Kröcher.

Der König.

Haha! eine Tochter vom General von Kröcher!

Frau v. Rathenow.

Ja, Ihro Majestät!

Der König.

O, den hab ich recht gut gekannt. — Hat Er auch Kinder, Rathenow.

Hauptm. v. Rathenow.

Ja, Ew. Majestät! Meine Söhne sind im Diensten, und dies sind meine Töchter!

Der König.

Nun! das freut mich. Leb Er wohl. Leb Er wohl! —

Nun ging der Weg auf Fehrbellin, und ritt der Förster Brand als Forstbedienter mit. Als wir an einen Fleck von Sandschellen kamen, die vor Fehrbellin liegen, riefen Se. Majestät:

„Förster, warum sind die Sandschellen „nicht besäet?"

Der Förster.

Ew. Majestät, sie gehören nicht zur Königlichen Forst; sie gehören mit zum Acker. Zum Theil besäen die Leute sie mit allerley Getreide. Hier, rechter Hand haben sie Kienäpfel gesäet!

Der König.

Wer hat die gesäet?

Der Förster.

Hier der Oberamtmann.

Der König (zu mir)

Na! sagt es meinem Geheimen Rath Michaelis, daß die Sandschellen besäet werden sollen. — (zum Förster) Wißt Ihr aber auch, wie Kienäpfel gesäet werden?

Der Förster.

O ja, Ihro Majestät.

Der König.

Na! wie werden sie gesäet? von Morgen gegen Abend, oder von Abend gegen Morgen?

Der Förster.

Von Abend gegen Morgen.

Der König.

Das ist recht. Aber warum?

Der Förster.

Weil aus dem Abend am meisten Winde kommen.

Der

Der König.

Das ist recht! —

Nun kamen Se. Majestät zu Fehrbellin an, sprachen daselbst mit dem Lieutenant Probst vom Ziethenschen Husarenregiment, und mit dem Fehrbellinischen Postmeister, Hauptmann v. Mosch. Als angespannt war, wurde die Reise fortgesetzt, und da Se. Majestät gleich an meinen Graben, die im Fehrbellinischen Luch auf königliche Kosten gemacht sind, vorbey fuhren, so ritt ich an den Wagen, und sagte:

„Ew. Majestät, das sind schon zwey neue „Graben, die wir durch Ew. Majestät Gnade „hier erhalten haben, und die uns das Luch trocken erhalten."

Der König.

So, so; das ist mir lieb! Wer seyd Ihr?

Der Beamte.

Ew. Majestät, ich bin der Beamte hier von Fehrbellin.

Der König.

Wie heißt Ihr?

Der Beamte.

Fromme.

Der König.

Ha ha! Ihr seid ein Sohn von dem Landrath Fromme.

Der Beamte.

Ew. Majestät halten zu Gnaden, mein Vater ist Amtsrath im Amte Lähnin gewesen.

Der König.

Amtsrath! Amtsrath! Das ist nicht wahr! Euer Vater ist Landrath gewesen. Ich habe ihn recht gut gekannt. Sagt mir einmal, hat Euch die Abgrabung des Luchs hier viel geholfen?

Der Beamte.

O ja, Ew. Majestät!

Der König.

Haltet Ihr mehr Vieh als Euer Vorfahr?

Der Beamte.

Ja, Ew. Majestät! auf diesem Vorwerk halt ich vierzig, auf allen Vorwerken siebenzig Kühe mehr!

Der König.

Das ist gut. Die Viehseuche ist doch nicht hier in der Gegend?

Der Beamte.

Nein, Ew. Majestät!

Der König.

Habt Ihr die Viehseuche hier gehabt?

Der Beamte.

Ja!

Der König.

Braucht nur fein fleißig Steinsalz, dann werdet Ihr die Viehseuche nicht wieder bekommen.

Der Beamte.

Ja, Ew. Majestät, das brauch' ich auch; aber Küchensalz thut beynahe eben die Dienste.

Der König.

Nein, das glaubt nicht! Ihr müßt das Steinsalz nicht klein stoßen, sondern es dem Vieh so hinhangen, daß es daran lecken kann.

Der Beamte.

Ja, es soll geschehen.

Der König.

Sind hier sonst noch Verbesserungen zu machen?

Der Beamte.

O ja, Ew. Majestät. Hier liegt die Kemmensee. Wenn diese abgegraben würde, so bekämen Ew. Majestät an achtzehnhundert Morgen Wiesenwachs, wo Kolonisten könnten angesetzt werden, und die ganze Gegend hier würde schiffbar, welches dem Städtchen Fehrbellin und der Stadt Ruppin ungemein aufhelfen würde. Auch könnte vieles aus Meklenburg zu Wasser nach Berlin kommen.

Der

Der König.

Das glaub ich! Ihr werdet aber wohl bey der Sache sehr geholfen, viele dabey ruinirt, wenigstens die Gutsherrn des Terräns? nicht wahr?

Der Beamte.

Ew. Majestät halten zu Gnaden: das Terrän gehört zur königlichen Forst, und stehen nur Birken darauf.

Der König.

O, wenn weiter nichts ist, wie Birkenholz, so kanns geschehen! Allein Ihr müßt auch nicht die Rechnung ohne Wirth machen, daß nicht die Kosten den Nutzen übersteigen.

Der Beamte.

Die Kosten werden den Nutzen gewiß nicht übersteigen! Denn erstlich können Ew. Majestät sicher darauf rechnen, daß achtzehnhundert Morgen von der See gewonnen werden; das wären sechs und dreißig Kolonisten,

jeder

jeder zu funfzig Morgen. Wird nun ein kleiner leidlicher Zoll auf das Floßholz gelegt und auf die Schiffe, die den neuen Kanal passiren, so wird das Kapital sich gut verzinsen.

Der König.

Na! sagt es meinem Geheimden Rath Michaelis! der Mann verstehts, und ich will Euch rathen, daß Ihr Euch an den Mann wenden sollt, in allen Stücken, und wenn Ihr wißt, wo Kolonisten anzusetzen sind. Ich verlange nicht gleich ganze Kolonien; sondern wenns nur zwey oder drey Familien sind, so könnt Ihrs immer mit dem Mann abmachen!

Der Beamte.

Es soll geschehen, Ew. Majestät.

Der König.

Kann ich hier nicht Wusterau liegen sehen?

Der Beamte.

Ja, Ew. Majestät; hier rechts, das ists. (Wusterau, dem Herrn General v. Ziethen gehörig.)

Der König.

Ist der General zu Hause?

Der Beamte.

Ja!

Der König.

Woher wißt Ihr das?

Der Beamte.

Ew. Majestät, der Rittmeister v. Lestock liegt in meinem Dorf auf Grasung, und da schickten der Herr General gestern einen Brief durch den Reitknecht an ihn. Da erfuhr ichs.

Der König.

Hat der General v. Ziethen auch bei der Abgrabung des Luchs gewonnen?

Der Beamte.

O ja, die Meyerey hier rechts hat er gebauet, und eine Kuh-Melkerey angelegt, wel-

welches er nicht gekonnt hätte, wenn das Luch nicht abgegraben wäre.

Der König.

Das ist mir lieb! Wie heißt der Beamte zu Alt-Ruppin?

Der Beamte.

Honig.

Der König.

Wie lange ist er da?

Der Beamte.

Seit Trinitatis.

Der König.

Seit Trinitatis? Was ist er vorher gewesen?

Der Beamte.

Kanonikus.

Der König.

Kanonikus? Kanonikus? Wie führt der Teufel den Kanonikus zum Beamten?

Der

Der Beamte.

Ew. Majestät, er ist ein junger Mensch, der Geld hat, und gern die Ehre haben will, Beamter von Ew. Majestät zu seyn.

Der König.

Warum ist aber der Alte nicht geblieben?

Der Beamte.

Ist gestorben.

Der König.

So hätte doch die Wittwe das Amt behalten können!

Der Beamte.

Ist in Armuth gerathen!

Der König.

Durch Frauenswirthschaft!

Der Beamte.

Ew. Majestät verzeihen, sie wirthschaftete gut; allein die vielen Unglücksfälle haben sie zu Grunde gerichtet: die können den besten Wirth zurücksetzen. Ich selber habe vor

zwey

zwey Jahren das Viehsterben gehabt und habe keine Remission erhalten; ich kann auch nicht wieder vorwärs kommen.

Der König.

Mein Sohn, heute hab' ich Schaden am linken Ohr, ich kann nicht gut hören.

Der Beamte.

Das ist schon eben ein Unglück, daß der Geheime-Rath **Michaelis** den Schaden auch hat! (Nun blieb ich ein wenig vom Wagen zurück: ich glaubte, Se. Majestät würden die Antwort ungnädig nehmen.)

Der König.

Na! Amtmann vorwärts! bleibt bey dem Wagen, aber nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht unglücklich seyd. Sprecht nur laut, ich verstehe recht gut.

(Diese mit andern Lettern gedruckten Worte wiederholten Se. Majestät wenigstens zehnmal auf der Reise.)

Sagt

Sagt mir mal, wie heißt das Dorf da? rechts?

Der Beamte.

Langen.

Der König.

Wem gehörts?

Der Beamte.

Ein Drittheil Ew. Majestät, unter dem Amte Alt-Ruppin; ein Drittel dem Herrn v. Hagen; dann hat der Dohm zu Berlin auch Unterthanen darin.

Der König.

Ihr irrt Euch, der Dohm zu Magdeburg.

Der Beamte.

Ew. Majestät halten zu Gnaden, der Dohm zu Berlin!

Der König.

Es ist aber nicht wahr: der Dohm zu Berlin hat keine Unterthanen!

Der Beamte.

Ew. Majestät halten zu Gnaden, der Dohm zu Berlin hat in meinem Amtsdorfe Karvesen drey Unterthanen.

Der König.

Ihr irrt Euch, das ist der Dohm zu Magdeburg.

Der Beamte.

Ew. Majestät, ich müßte ein schlechter Beamter seyn, wenn ich nicht wüßte, was in meinen Amtsdörfern für Obrigkeiten sind.

Der König.

Ja, dann habt Ihr recht! Sagt mir einmal: hier rechts muß ein Gut liegen, ich kann mich nicht auf den Namen besinnen; nennt mir die Güter, die hier rechts liegen.

Der Beamte.

Buschow, Rodensleben, Sommerfeld, Beetz, Karbe. —

Der König.

Recht! Karbe. Wem gehört das Gut?

Der Beamte.

Dem Herrn v. Knesebeck.

Der König.

Ist er in Diensten gewesen?

Der Beamte.

Ja Lieutenant oder Fähnrich unter der Garde.

Der König.

Unter der Garde? (an den Fingern zählend) Ihr habt recht, er ist Lieutenant unter der Garde gewesen! das freut mich sehr, daß das Gut noch in Knesebeckschen Händen ist. — Na! sagt mir einmal, der Weg, der hier den Berg hinauf geht, geht nach Ruppin, und hier links ist die große Straße nach Hamburg?

Der Beamte.

Ja, Ew. Majestät!

Der König.

Wißt Ihr, wie lange es ist, daß ich nicht bin hier gewesen?

Drr Beamte.

Nein!

Der König.

Das sind drey und vierzig Jahr! Kann ich Ruppin liegen sehn?

Der Beamte.

Ja, Ew. Majestät! der Thurm, der hier rechts über die Tannen herüber sieht, ist Ruppin!

Der König. (mit dem Glase sich aus dem Wagen lehnend.)

Ja, ja! das ist er, ich kenn ihn noch. — Kann ich Dramnitz liegen sehn?

Der Beamte.

Nein, Ew. Majestät, Dramnitz liegt zu weit links, dicht an Kiritz!

Der König.

Werden wirs nicht sehen, wenn wir besser hinkommen?

Der Beamte.

Es könnte seyn, bey Neustadt; aber ich zweifle.

Der König.

Das ist Schade! Kann ich Pechlin liegen sehn?

Der Beamte.

Jetzt nicht, Ew. Majestät; es liegt zu sehr im Grunde. Wer weiß, ob es Ew. Majestät gar werden sehen können.

Der König.

Na! gebt Achtung, und wenn Ihr es seht, so sagt es! Wo ist der Beamte von Alt-Ruppin?

Der Beamte.

In Protzen bey dem Vorspann wird er seyn!

Der König.

Können wir noch nicht Pechlin liegen sehn?

Der Beamte.

Nein!

Der König.

Wem gehörts jetzo?

Der Beamte.

Einem gewissen Schönermark.

Der König.

Ist er von Adel?

Der Beamte.

Nein!

Der König.

Wer hat es vor ihm gehabt?

Der Beamte.

Der Feldjäger Ahrens; der hat es von seinem Vater ererbt. Das Gut ist immer in bürgerlichen Familien gewesen.

Der König.

Das weiß ich. Wie heißt das Dorf hier vor uns?

Der Beamte.

Walcho.

Der König.

Wem gehört es?

Der Beamte.

Ihnen Ew. Majestät, unter dem Amte Alt-Ruppin.

Der König.

Wie heißt das Dorf hier vor uns?

Der Beamte.

Protzen!

Der König.

Wem gehört es?

Ber Beamte.

Dem Herrn von Kleist.

Der König.

Was ist das für ein Kleist?

Der Beamte.

Ein Sohn vom General Kleist.

Der König.

Von was für einem General Kleist?

Der Beamte.

Der Bruder von ihm ist Flügeladjutant bey Ew. Majestät gewesen, und steht jetzt zu Magdeburg bey dem Kalksteinschen Regiment, als Obristlieutenant.

Der König.

Ha ha! von dem? die Kleiste kenn ich recht gut. Ist dieser Kleist auch in Diensten gewesen?

Der Beamte.

Ja, Ew. Majestät; er ist Fähnrich gewesen unter dem Prinz Ferdinandschen Regiment.

Der König.

Warum hat der Mann seinen Abschied genommen?

Der Beamte.

Das weiß ich nicht!

Der König.

Ihr könnt es mir sagen; ich suche nichts darunter. Warum hat der Mann seinen Abschied genommen?

Der Beamte.

Ew. Majestät, ich kann es wirklich nicht sagen. —

Nun waren wir an Protzen heran. Ich wurde gewahr, daß der alte General von Ziethen in Protzen vor dem Edelhof stand. Ich ritt an den Wagen heran und sagte:

„Ew. Majestät, der Herr General von „Ziethen sind auch hier.“

Der König.

Wo? Wo? o reitet vor, und sagt es den Leuten, sie sollen still halten; ich will aussteigen.

Nun stiegen Se. Majestät hier aus, und freueten sich ausserordentlich über die Anwesenheit des Herrn Generals v. Ziethen, sprachen mit ihm, und dem Herrn v. Kleist

von mancherley Sachen: ob ihm die Abgrabung des Luchs geholfen? ob er die Viehseuche gehabt? und empfahlen das Steinsalz gegen die Viehseuche. Mit einem mal gingen Se. Majestät bey Seite, kamen wieder und riefen: Amtmann!
(dicht am Ohr)

„Wer ist der dicke Mann da, mit dem „weissen Rock?“ (ich ebenfalls dicht am Ohr)

„Ew. Majestät, es ist der Landrath von Quast, vom Ruppinschen Kreise.“

Der König.

Schon gut!

Nun gingen Se. Majestät wieder zum General von Ziethen, und Herrn von Kleist, und sprachen von verschiedenen Sachen. Herr von Kleist präsentirte Sr. Majestät sehr schöne Früchte; mit einemmahl drehten Sie sich um und sagten:

„Serviteur, Herr Landrath!“

Als nun selbiger auf Se. Majestät zugehen wollte, sagten Se. Majestät:

„Bleib

„Bleib Er nur da, ich kenn Ihn. Er ist „der Landrath von Quast!“

Nun war angespannt. Se. Majestät nahmen recht zärtlichen Abschied von dem alten General von Ziethen, empfahlen sich den übrigen und fuhren fort. Ob nun wohl Se. Majestät in Protzen die Früchte nicht annahmen, so nahmen doch Dieselben, so wie wir aus Protzen waren, ein Butterbrodt für sich und für den Herrn General, Grafen von Görz, aus der Wagen-Tasche, und aßen während des Fahrens, immer Pfirsiche. Beym Wegfahren glaubten Se. Majestät, ich würde zurück bleiben, und riefen aus dem Wagen. „Amtmann, kommt mit!“

Der König.

Wo ist der Beamte von Alt Ruppin?

Der Beamte.

Er wird vermuthlich krank seyn, sonst wär' er in Protzen bey dem Vorspann gewesen.

Der

Der König.

Na! sagt mir einmal, wißt Ihr wirklich nicht, warum der Kleist zu Protzen seinen Abschied genommen hat?

Der Beamte.

Nein, Ew. Majestät; ich weiß es wahrhaftig nicht.

Der König.

Wie heißt das Dorf hier vor uns?

Der Beamte.

Manker.

Der König.

Wem gehört es?

Der Beamte.

Ihnen, Ew. Majestät, unter dem Amte Alt-Ruppin.

Der König.

Hört einmal, wie seyd Ihr mit der Erndte zufrieden?

Der Beamte.

Sehr gut, Ew. Majestät!

Der König.

Sehr gut? und mir haben sie gesagt, sehr schlecht!

Der Beamte.

Ew. Majestät, das Wintergetreide ist etwas erfroren; aber das Sommergetreide steht dafür so schön, daß es den Schaden bey dem Wintergetreide reichlich ersetzt.

(Nun sahen Se. Majestät auf den Feldern Mandel an Mandel.)

Der König.

Es ist eine gute Erndte, Ihr habt recht; es steht ja Mandel bey Mandel hier!

Der Beamte.

Ja, Ew. Majestät; und hier setzen die Leute noch dazu Stiege.

Der König.

Was ist das, Stiege?

Der

Der Beamte.

Das sind zwanzig Garben zusammen gesetzt!

Der König.

O, es ist unstreitig eine gute Erndte. Aber sagt mir doch, warum hat der Kleist aus Protzen seinen Abschied genommen?

Der Beamte.

Ew. Majestät, ich weiß es nicht! Mir deucht, er hat vom Vater müssen die Güter annehmen. Eine andere Ursach weiß ich nicht.

Der König.

Wie heißt das Dorf hier vor uns?

Der Beamte.

Garz.

Der König.

Wem gehört es?

Der Beamte.

Dem Kriegesrath v. Quast.

Der

Der König.

Wem gehört es?

Der Beamte.

Dem Kriegesrath v. Quast.

Der König.

Ey was! Ich will von keinem Kriegsrath was wissen! Wem gehört das Gut?

Der Beamte.

Dem Herrn v. Quast.

Der König.

Na! das ist recht geantwortet.

Nun kamen Se. Majestät in Garz an! Die Umspannung besorgte Herr v. Lüderitz aus Nackeln, als erster Deputirter des Ruppinschen Kreises. Dieser hatte einen Hut auf, mit einer weissen Feder! Als nun die Anspannung geschehen war, ging die Reise gleich fort.

Wem gehört das Gut hier links?

Der Beamte.

Dem Herrn v. Lüderitz; es heißt Nakeln.

Der

Der König.

Was ist dies für ein Lüderitz?

Der Beamte.

Ew. Majestät, der in Garz bei dem Vorspann war!

Der König.

Ha ha! der Herr mit der weissen Feder. Säet Ihr auch Weizen?

Der Beamte.

Ja, Ew. Majestät!

Der König.

Wie viel habt Ihr ausgesäet?

Der Beamte.

Drey Wispel, zwölf Scheffel.

Der König.

Wie viel hat euer Vorfahr ausgesäet?

Der Beamte.

Vier Scheffel.

Der König.

Wie geht das zu, daß Ihr so viel mehr säet, als euer Vorfahr?

Der

Der Beamte.

Wie ich schon die Gnade gehabt, Ew. Majestät zu sagen, daß ich siebenzig Stück Kühe mehr halte, wie mein Vorfahr, mithin meinen Acker durch Dünger besser in Stand setzen und Weizen säen kann!

Der König.

Aber warum bauet Ihr keinen Hanf?

Der Beamte.

Er geräth hier nicht. Im kalten Klima geräth er besser. Unsre Seiler können den russischen Hanf in Lübeck wohlfeiler kaufen, und besser, als ich ihn bauen kann.

Der König.

Was säet Ihr denn dahin, wo Ihr sonst Hanf hinsäetet?

Der Beamte.

Weizen!

Der König.

Warum bauet Ihr aber kein Färbekraut, keinen Krapp?

Der Beamte.

Er will nicht fort, der Boden ist nicht gut genug.

Der König.

Das sagt Ihr nur so: Ihr hättet sollen die Probe machen.

Der Beamte.

Das habe ich gethan; allein sie ist mir fehlgeschlagen, und als Beamter kann ich nicht viele Proben machen; denn, wenn sie fehl schlagen, muß doch die Pacht bezahlt seyn.

Der König.

Was säet Ihr denn dahin, wo Ihr würdet Färbekraut hinbringen?

Der Beamte.

Weizen!

Der König.

Na! so bleibt bey dem Weizen! Eure Unterthanen müssen recht gut im Stande seyn.

Der Beamte.

Ja, Ew. Majestät! Ich kann aus dem Hypothekenbuche beweisen, daß sie an funfzig tausend Thaler Kapital haben.

Der König.

Das ist gut!

Der Beamte.

Vor drey Jahren starb ein Bauer, der hatte eilf tausend Thaler in der Bank.

Der König.

Wie viel?

Der Beamte.

Eilf tausend Thaler.

Der König.

So müßt Ihr sie auch immer erhalten!

Der Beamte.

Ja! es ist recht gut, Ew. Majestät, daß

der Unterthan Geld hat; aber er wird auch übermüthig, wie die hiesigen Unterthanen, welche mich schon siebenmal bey Ew. Majestät verklagt haben, um vom Hofedienst frey zu seyn.

Der König.

Sie werden auch wohl Ursach gehabt haben!

Der Beamte.

Sie werden gnädigst verzeihen: es ist eine Untersuchung gewesen, und ist befunden, daß ich die Unterthanen nicht gedrückt, sondern immer Recht gehabt und sie nur zu ihrer Schuldigkeit angehalten habe! dennoch blieb die Sache wie sie ist: die Bauern werden nicht bestraft; Ew. Majestät geben den Unterthanen immer Recht, und der arme Beamte muß Unrecht haben!

Der König.

Ja! daß Ihr Recht bekommt, mein Sohn, das glaube ich wohl! Ihr werdet Euerm De-

partementsrath brav viel Butter, Kapaunen, und Puter schicken.

Der Beamte.

Nein Ew. Majestät, das kann man nicht; das Getreide gilt nichts. Wenn man für andere Sachen nicht einen Groschen Geld einnähme, wovon sollte man die Pacht bezahlen?

Der König.

Wohin verkauft Ihr eure Butter, Kapaunen und Puter?

Der Beamte.

Nach Berlin.

Der König.

Warum nicht nach Ruppin?

Der Beamte.

Die mehresten Bürger halten Kühe, so viel als sie zu ihrem Aufwand brauchen! Der Soldat ißt alte Butter; der kann die frische nicht bezahlen!

Der König.

Was bekommt Ihr für die Butter in Berlin?

Der Beamte.

Vier Groschen für das Pfund. Der ruppinische Soldat aber kauft die alte Butter für zwey das Pfund.

Der König.

Aber Eure Kapaunen und Puter könnt Ihr doch nach Ruppin bringen?

Der Beamte.

Bey dem ganzen Regiment sind nur vier Staabsofficiere, die gebrauchen nicht viel, und die Bürger leben nicht delicat; die danken Gott, wenn sie Schweinefleisch haben.

Der König.

Ja, da habt Ihr Recht! Die Berliner essen gern was Delicates.

Na! macht mit den Unterthanen, was Ihr wollt; nur drückt sie nicht!

Der Beamte.

Ew. Majestät, das wird mir nicht einfallen, und keinem rechtschaffenen Beamten.

Der König.

Sagt mir einmal, wo liegt hier Stöllen?

Der Beamte.

Stöllen können Ew. Majestät nicht sehen. Die großen Berge dort links sind die Berge bei Stöllen, auf welchen Ew. Majestät alle Kolonien übersehen können!

Der König.

So? das ist gut! dann reitet mit bis dahin.

Nun kamen Se. Majestät an eine Menge Bauern, die Roggen mäheten, zwey Glieder machten, die Sensen strichen, und Se. Majestät so durchfahren liessen!

Der König.

Was Teufel, die Leute wollen wohl Geld von mir haben?

Der Beamte.

O nein, Ew. Majestät! sie sind voll Freuden, daß Sie so gnädig sind und die hiesige Gegend bereisen.

Der König.

Ich werd' ihnen auch nichts geben! Wie heißt das Dorf hier vorn?

Der Beamte.

Barsekow!

Der König.

Wem gehört es?

Der Beamte.

Dem Herrn v. Mütschefall.

Der König.

Was ist das für ein Mütschefall.

Der Beamte.

Er ist Major gewesen, unter dem Regiment, das Ew. Majestät als Kronprinz gehabt haben.

Der König.

Mein Gott! lebt der noch?

Der Beamte.

Nein; er ist todt, die Tochter hat das Gut.

Nun kamen wir in das Dorf Barsekow, wo der Edelhof eingefallen ist.

Der König.

Hört! Ist das der Edelhof?

Der Beamte.

Ja!

Der König.

Das sieht ja elend aus! —

Nun kam die eine Mütschefalische Tochter, die einen Mecklenburgischen Edelmann, Herrn von Kriegsheim, geheirathet hat, bei dem Umspannen an den Wagen. Selbiger kam darum ins Land: der König hat ihnen eine Kolonie von zwey hundert Morgen geschenkt. Als sie an den Wagen kam, überreichte sie Sr. Majestät etliche Früchte. Se. Majestät bedankten

sich dafür, fragten, wer ihr Vater gewesen? wann er gestorben sey? u. s. w. Mit einem mal präsentirte sie ihren Mann, bedankte sich für die zwey hundert Morgen, stieg auf den Tritt am Wagen, wollte Se. Majestät, wo nicht die Hand, doch den Rock küssen. Se. Majestät setzten sich ganz auf die andere Seite vom Wagen, und riefen:

Laß Sie seyn, laß Sie seyn, meine Tochter! Es ist schon gut! — Amtmann, macht, daß wir fortkommen! —

Der König.

Hört einmal: den Leuten geths hier wohl nicht gut?

Der Beamte.

Recht schlecht, Ew. Majestät! Es ist die größte Armuth.

Der König.

Das ist mir leid! Sagt mir doch; es wohnte hier vor diesem ein Landrath. Er

hatte

hatte viel Kinder: könnt Ihr Euch nicht auf ihn besinnen?

Der Beamte.

Es wird der Landrath von Gorgas zu Ganser gewesen seyn.

Der König.

Ja ja! der ists gewesen. Ist er schon todt?

Der Beamre.

Ja, Ew. Majestät. Er ist gestorben 1771; und es war besonders: in vierzehn Tagen starb er, seine Frau, die Fräulein, und vier Söhne. Die andern vier mußten eben die Krankheit ausstehen, die wie ein hitziges Fieber war, und obwohl die Söhne, weil sie in Diensten waren, in verschiedene Garnisonen standen, und kein Bruder zum andern kam, so bekamen sie alle viere doch dieselbe Krankheit, und kamen nur noch so eben mit dem Leben davon.

Der König.

Das ist ein verzweifelter Umstand gewesen! Wo sind die noch lebenden vier Söhne?

Der Beamte.

Einer unter den Ziethenschen Husaren, einer unter den Gens d'Armes, einer ist unter dem Priz-Ferdinandschen Regiment gewesen, und wohnt auf dem Gute Dersau. Der vierte ist der Schwiegersohn vom Herrn General von Ziethen. Er war Lieutenant bey dem Ziethenschen Regiment; Ew. Majestät haben ihm aber in diesem letzten Kriege, wegen seiner Kränklichkeit den Abschied gegeben; nun wohnt er in Genser.

Der König.

So? Ist das schon einer von den Gorgassen? Macht Ihr sonst noch Proben mit ausländischem Getreide?

Der Beamte.

O ja! dieses Jahr habe ich spanische Gerste gesäet. Allein sie will nicht recht einschlagen; ich gehe wieder ab. Aber den holsteinischen Staudenroggen finde ich gut!

Der König.

Was ist das für Roggen?

Der Beamte.

Er wächst im Holsteinischen in der Niederung. Unter dem zehnten Korn hab ich ihn noch nicht gehabt!

Der König.

Nu, nu! nicht gleich das zehnte Korn!

Der Beamte.

Das ist nicht viel! Belieben Ew. Majestät den Herrn General von Görz zu fragen, die werden Ihnen sagen, daß dies im Holsteinischen nicht viel ist, (den General, Grafen von Görz habe ich im Holsteinischen kennen lernen.)

Nun

Nun sprachen sie in dem Wagen eine Weile von dem Roggen. Mit einmal riefen Se. Majestät aus dem Wagen.

Na so bleibt bey dem Holsteinischen Staudenroggen, und gebt den Unterthanen auch welchen.

Der Beamte.

Ja, Ew. Majestät!

Der König.

Aber macht nur einmal eine Idee: wie hat das Luch ausgesehen, ehe es gegraben war.

Der Beamte.

Es waren lauter hohe Hüllen, dazwischen setzte sich das Wasser. Bey den trockensten Jahren konnten wir das Heu nicht herausfahren, sondern wir musten es in große Miethen setzen. Im Winter nur, wenns scharf gefroren hatte, konnten wirs herausfahren. Nun aber haben wir die Hüllen herausgehauen, und die Graben, die Ew. Majestät haben

machen lassen, ziehen das Wasser ab. Nun ist das Tuch so trocken, wie Ew. Majestät sehen, und wir können unser Heu herausfahren, wann wir wollen.

Der König.

Das ist gut! Halten eure Unterthanen auch mehr Vieh, wie sonst?

Der Beamte.

Ja!

Der König.

Wie viel wohl mehr?

Der Beamte.

Mancher eine Kuh, mancher zwei, nachdem es sein Vermögen verstattet.

Der König.

Aber wie viel halten sie wohl sämtlich mehr? ungefähr nur!

Der Beamte.

Bis hundert und zwanzig Stück!

Nun mußten Se. Majestät wohl den Herrn General von Görz gefragt haben, woher ich ihn kennte? weil ich wegen des holsteinischen Roggens zu Sr. Majestät sagte: Sie möchten nur den Herrn General nach dem Roggen fragen; und hat der Herr General vermuthlich, der Wahrheit gemäß, geantwortet: daß er mich im Holsteinischen kennen gelernt, und daß ich daselbst Pferde gekauft hätte, auch in Potsdam mit Pferden gewesen wäre. Mit einemmal sagten Se. Majestät!

Hört! ich weiß, Ihr seyd ein Liebhaber von Pferden. Geht aber ab davon, und zieht Euch Kühe dafür; Ihr werdet Eure Rechnung besser dabey finden.

Der Beamte.

Ew. Majestät, ich handle nicht mehr mit Pferden. Ich ziehe mir nur etliche Füllen alle Jahr.

Der König.

Zieht Euch Kälber dafür, das ist besser!

Der

Der Beamte.

O, Ew. Majestät, wenn man sich Mühe giebt, ist kein Schade bey der Pferdezucht. Ich kenne jemand, welcher vor zwey Jahren tausend Thaler für einen Hengst von seinem Zuwachs bekam.

Der König.

Der ist ein Narr gewesen, der sie gegeben hat!

Der Beamte.

Ew. Majestät, es war ein Mecklenburgischer Edelmann.

Der König.

Er ist aber doch ein Narr gewesen.

Nun kamen wir auf das Territorium des Amts Neustadt, wo der Amtsrath Klausius, der das Amt in Pacht hat, auf der Grenze hielt, und Se. Majestät vorbey reisen ließ. Weil mir aber das Sprechen schon sehr sauer wurde, Se. Majestät immer nach den Dörfern fragten, die hier in

Menge sind, und ich immer den Gutsbesitzer mit nennen und sagen mußte, welche Söhne im Dienst hätten; so holte ich den Herrn Amtsrath Klausius an den Wagen heran, und sagte: Ew. Majestät, das ist der Amtsrath Klausius vom Amt Neustadt, unter dessen Jurisdiktion die Kolonien stehen.

Der König.

So, so! das ist mir lieb! Laßt ihn herkommen!

Wie heißt Ihr?

(Von hier an sprach der König das meiste mit dem Amtsrath Klausius; und ich schreibe nur, was ich selbst gehört habe.)

Der Amtsrath.

Klausius.

Der König.

Klau- si- us. Na, habt Ihr viel Vieh hier auf den Kolonien?

Der

Der Amtsrath.

Achtzehnhundert, sieben und achtzig Stück Kühe, Ew. Majestät! Es würden weit über drey tausend seyn, wenn nicht die Viehseuche gewesen wäre.

Der König.

Vermehren sich auch die Menschen gut? giebt es brav Kinder?

Der Amtsrath.

O ja, Ew. Majestät; es sind jetzt funfzehn hundert, sechs und siebenzig Seelen auf den Kolonien!

Der König.

Seyd Ihr auch verheirathet?

Der Amtsrath.

Ja, Ew. Majestät!

Der König.

Habt Ihr auch Kinder?

Der Amtsrath.

Stiefkinder, Ew. Majestät!

Der König.

Warum nicht eigene?

Der Amtsrath.

Das weiß ich nicht, Ew. Majestät, wie das zugeht.

Der König (zu mir)

Hört: ist die Mecklenburgische Grenze noch weit von hier?

Der Beamte.

Nur eine kleine Meile. Es sind aber nur etliche Dörfer, die mitten im Brandenburgischen liegen. Sie heissen Stetzebart, Rosso u. s. w.

Der König.

Ja, ja! sie sind mir bekannt. Das hätt ich aber doch nicht geglaubt, daß wir so nah am Mecklenburgischen wären (zum Herrn Amtsrath Klausius). Wo seyd Ihr geboren?

Der Amtsrath.

Zu Neustadt an der Dosse.

Der König.

Was ist Euer Vater gewesen?

Der Amtsrath.

Prediger.

Der König.

Sind es noch gute Leute, die Kolonisten? die erste Generation pflegt nicht viel zu taugen!

Der Amtsrath.

Es geht noch an.

Der König.

Wirthschaften sie gut?

Der Amtsrath.

O ja, Ew. Majestät! Se. Excellenz, der Minister von Derschau, haben mir auch eine Kolonie von fünf und siebenzig Morgen gegeben, um den andern Kolonisten mit gutem Exempel vorzugehen.

Der König (lächelnd)

Ha ha! mit gutem Exempel! Aber sagt mir: ich sehe ja hier kein Holz, wo holen die Kolonisten ihr Holz her?

Der Amtsrath.

Aus dem Ruppinschen.

Der König.

Wie weit ist das?

Der Amtsrath.

Drey Meilen.

Der König.

Das ist auch sehr weit! da hätte müssen gesorgt werden, daß sie es näher hätten! (zu mir) Was ist das für ein Mensch, der da rechts?

Der Beamte.

Der Bauinspektor Menzelius, der hier die Bauten in Aufsicht hat.

Der König.

Bin ich hier in Rom? es sind ja lauter lateinische Namen! Warum ist das hier so hoch eingezäunt?

Der Beamte.

Es ist das Maulthiergestüte.

Der König.

Wie heißt die Kolonie?

Der Beamte.

Klausiushof.

Der Amtsrath.

Ew. Majestät, sie kann auch Klaushof heissen?

Der König.

Sie heißt Klausiushof. Wie heißt da die andere Kolonie?

Der Beamte.

Brenkenhof.

Der König.

So heißt sie nicht.

Der Beamte.

Ja, Ew. Majestät; ich weiß es nicht anders!

Der König.

Sie heißt Brenken-ho-fi-ushof!

Sind das die Stöllenschen Berge, die da vor uns liegen?

Der Beamte.

Ja, Ew. Majestät.

Der König.

Muß ich durch das Dorf fahren?

Der Beamte.

Es ist eben nicht nöthig; aber der Vorspann steht darin. Wenn Ew. Majestät befehlen, so will ich vorreiten, und den Vorspann aus dem Dorf herausnehmen, und hinter die Berge legen.

Der König.

O ja, das thut! Nehmt Euch einen von meinen Pagen mit. —

Nun besorgte ich den Vorspann, richtete mich aber doch so ein, daß, so bald als Se. Majestät auf den Bergen waren, ich auch da war. Als Se. Majestät ausstiegen aus dem Wagen, liessen Sie sich einen Tubum geben, besahen die ganze Gegend und sagten dann: Das ist wahr, das ist wider meine Erwartung! das ist schön! Ich muß Euch das sagen, alle, die Ihr daran gearbeitet habt! Ihr seid ehrliche Leute gewesen!

(zu mir)

Sagt mir mal: Ist die Elbe weit von hier?

Der Beamte.

Ew. Majestät, sie ist zwei Meilen von hier! Da liegt Würben in der Altmark, dicht an der Elbe.

Der König.

Das kann nicht seyn! Gebt mir den Tubum noch einmal her. — Ja, ja! es ist doch wahr! Aber was ist das andere für ein Thurm?

Der Beamte.

Ew. Majestät, es ist Havelberg.

Der König.

Na! Kommt alle her! (Es waren der Amtsrath Klausius, der Bauinspektor Menzelius und ich) Hört einmal, der Fleck Bruch, hier links, soll auch noch urbar gemacht werden, und was hier rechts liegt, ebenfalls, so weit als der Bruch geht. Was steht für Holz darauf?

Der Beamte.

Elsen und Eichen, Ew. Majestät!

Der König.

Na! die Elsen können gerodet werden, und die Eichen können stehen bleiben; die können die Leute verkaufen, oder sonst nutzen! Wenn es urbar ist, dann rechne ich so dreyhundert Familien und fünfhundert Stück Kühe; nicht wahr?

Nun antwortete keiner, zuletzt fing ich an, und sagte:

Ja, Ew. Majestät, vielleicht!

Der König.

Hört mal, Ihr könnt mir sicher antworten. Es werden mehr oder weniger Familien! das weiß ich wohl, daß man das so ganz genau sogleich nicht sagen kann. Ich bin nicht dagewesen; kenne das Terrän nicht; sonst versteh ich es so gut, wie Ihr, wie viel Familien angesetzt werden können!

Der Bauinspektor.

Ew. Majestät, das Luch ist aber noch in großer Gemeinschaft.

Der König.

Das schadet nicht! Man muß eine Vertauschung machen, oder ein Aequivalent dafür geben, wie sichs am besten thun läßt. Umsonst verlang ichs nicht.

(zum Amtsrath Klausius.)

Na! hört mal, Ihr könnt es an meine Kammer schreiben, was ich urbar will gemacht haben; das Geld dazu geb ich!

(zu

(zu mir)

Und Ihr geht nach Berlin, und sagt es meinem Geheimen Rath Michaelis mündlich, was ich noch will urbar gemacht haben.

Nun setzten Se. Majestät sich in den Wagen, und fuhren den Berg hinunter; es wurde umgespannt. Weil nun Se. Majestät befohlen hatten, daß ich bis an die Stöllenschen Berge Sie begleiten sollte; so ging ich an den Wagen, und fragte:

Befehlen Ew. Majestät, daß ich noch weiter mit soll?

Der König.

Nein, mein Sohn; reitet in Gottes Namen nach Hause! —

Der Herr Amtsrath brachte sodann Se. Majestät bis nach Rathenow, wo Sie im Posthause logirt haben. In Rathenow sind Se. Majestät über Tafel ungemein vergnügt gewesen, haben mit dem Herrn Obristlieutenant von Backhof von den Karabiniers gespeist: und haben der Herr

Obrist-

Obristlieutenant von Backhof selbst erzählt, daß Se. Majestät gesagt hätten:

Mein lieber Backhof! ist Er lange nicht in der Gegend von Fehrbellin gewesen, so reise Er hin! Die Gegend hat sich ungemein verbessert. Ich habe in langer Zeit mit solch einem Vergnügen nicht gereist. Ich nahm die Reise mir vor, weil ich keine Revüe hatte, und es hat mir so sehr gefallen, daß ich gewiß künftig wieder solch eine Reise vornehmen werde.

Hör Er mal: wie ist es ihm gegangen, im letzten Kriege? Vermuthlich schlecht! Ihr habt in Sachsen auch nichts ausgerichtet. Das macht, wir haben nicht gegen Menschen sondern gegen Kanonen gefochten! Ich hätte können was ausrichten; allein ich hätte mehr als die Hälfte meiner Armee aufgeopfert, und unschuldig Menschen-Blut vergossen. Aber dann wäre ich werth gewesen, daß man mich

vor

vor die Fähndel-Wache gelegt, und mir einen öffentlichen Produkt gegeben hätte! Die Kriege werden fürchterlich zu führen. —

"Dies ist sehr rührend aus dem Munde eines großen Monarchen zu hören," sagte Herr Obristlieutenant von Backhof, und Thränen kamen dem alten Soldaten in die Augen. Nachher haben Se. Majestät gesagt:

Von der Schlacht bey Fehrbellin bin ich so orientirt, als wenn ich selbst dabey gewesen wäre! Als ich noch Kronprinz war, und in Ruppin stand, da war ein alter Bürger, der Mann war schon sehr alt; der wußte die ganze Bataille zu beschreiben, und kannte den Wahlplatz sehr gut. Einmal setzte ich mich in den Wagen, nahm meinen alten Bürger mit, welcher dann mir alles zeigte, so genau, daß ich sehr zufrieden mit ihm war. Als ich nun wieder nach Hause reiste, dacht' ich, du mußt doch deinen Spaß mit dem Al-

ten haben! Da fragt ich ihn: Vater, wißt Ihr denn nicht, warum die beiden Herren sich miteinander gestritten haben? „O jo, Ew. Königliche Hoheiten, dat will ick Se wohl seggen. As unse Chorförste is jung gewest, hät he in Utrecht studert, und da is de König von Schweden as Prinz ohk gewest. Da hebben nu de beede Herrn sick vertörnt, hebben sick in den Haaren gelegen, und dit is nu de Picke davon.“

Se. Majestät haben wirklich so plattdeutsch gesprochen; sind aber bey Tafel so müde geworden, daß Sie eingeschlafen sind!

Weiter kann ich von der Reise keine Beschreibung machen. Denn Se. Majestät haben zwar noch viel gesprochen, und gefragt; es würde aber wohl schwer seyn, es alles zu Papier zu bringen.

Es ist bekannt, daß der König in ganz Deutschland allgemein verehrt wurde, und daß man ihn nur schlechtweg den König nannte, als wenn kein andrer neben ihm gewesen wäre. Auch in Sachsen war die Ehrfurcht gegen ihn, selbst schon vor dem bayerischen Erbfolgekriege, unbegränzt. Folgender Vorfall, der einmal einem Reisenden begegnete, kann dies beweisen. Er kam Abends spät auf einem sächsischen Dorfe an, fand das Wirthshaus schon besetzt, und trat bey einem Bauer ab. Der Bauer war ein verständiger Mann, und sprach unter andern auch über den siebenjährigen Krieg. Ja,

sagte

sagte er, mein Haus ist in den schlimmen Zeiten auch in Rauch aufgegangen! Die Preussen kamen durch, und da ward unser ganzes Dorf abgebrannt. Der Reisende war nun zufrieden, daß er nicht geäussert hatte, er sey ein preussischer Unterthan; denn er befürchtete, sein Wirth möchte ihn sonst weniger gut aufgenommen haben. Am folgenden Morgen kam er aber aus seinem Irrthum. Er bemerkte, daß der Bauer vor einem Porträt des Königs, das in der Stube hing, so bald er nur hereintrat, die Mütze ehrerbietig abnahm. „Ihr habt mir gestern gesagt," redete ihn der Reisende an, „der König habe Euch im siebenjährigen Kriege Euer Haus abgebrannt, und doch nehmt Ihr die Mütze vor seinem Porträt ab?" Ja Herr, erwiederte der Bauer, das thu ich. Der König hat mir freylich mein Haus abgebrannt; aber es war Krieg; er konnte nicht anders, denn

die Feinde waren ihm im Nacken. Nun, es ist wieder gebauet, und bezahlt. Aber Herr, hätte uns der König 1771 und 1772 in der theuren Zeit nicht Brodkorn abgelassen, da wär ich mit allen meinen Kindern verhungert. Und nun will ich, so lange ich lebe, dem guten Herrn alle Morgen einen glücklichen Tag wünschen, und meine Kinder sollen es auch thun bis an ihr Ende.

Noch größer und allgemeiner war die Ehrfurcht der Sachsen gegen den König nach dem Bayerischen Erbfolgekriege, den er mit so edler Uneigennützigkeit führte, und durch den das Land größtentheils das wieder ersetzt bekam, was es in dem siebenjährigen Kriege verloren hatte. Eines Tages kam ein sächsischer Bauer auf eine in Dresden etablirte Preussische

Kasse, und fragte, ob man ihm nicht einen Friedrichsd'or gegen Courant geben wollte. Man foderte, weil man voraussetzte, der Bauer werde preussisches Silbergeld haben, 5 Rthlr. 8 gr. Er zählte aber sächsisches Geld hin. Da man ihm sagte: in diesem Gelde koste der Friedrichsd'or nur 5 Thaler, erwiederte er: Nu, nehmen Sie nur die 5 Thaler und 8 Groschen; ich gebe es recht gern dafür. Mit diesen Worten nahm er den eingetauschten Friedrichsd'or auf, küßte ihn, und sagte dann mit Rührung: Das will ich für mich und meine Kinder aufheben, und wenn es uns recht wohl geht, wollen wir immer denken: das haben wir dem guten alten Herrn zu danken.

Im Mansfeldischen kehrten seit mehreren Jahren bey einem Prediger die herumreisenden Regie-Inspektoren, Direktoren, oder wie sie sonst heissen mögen, ein: er gab ihnen immer das Beste, was er hatte, und sie befanden sich recht wohl bey ihm. Geschah es nun aus Bosheit oder Scherz, genug sie visitirten bey dem Prediger, und fanden Kontrebande; er wurde zu 60 Rthlr. Strafe verurtheilt. Der Prediger machte eine Gegenrechnung, worin er alles, was die besuchenden Herren verzehrt hatten, tageweis aufgezeichnet hatte, und diese Rechnung betrug in Summa 152 Rthl. wo er denn nach Abzug der Strafe noch 92 Rthlr. zu fordern hatte. Die Regie in Magdeburg belachte die Rechnung, und forderte die Strafe. Der Prediger schrieb die ganze Geschichte an den Monarchen. Der König antwortete:

Der Prediger muß die Mahlzeiten bezahlt bekommen, und da er kein Gastwirth ist, so kann man sie nicht taxiren: aber dann muß er auch die Strafe bezahlen.

Friedrich.

Ein Officier, der Baron Spitznas, hatte das Unglück, einen andern im Zweikampf, zu welchem er gereizt worden war, zu entleiben, und saß deshalb auf der Hauptwache in Arrest. Nach dem Duell-Mandat hatte er das Leben verwürkt. Friedrich wollte diesem Gesetz gern bey diesem verdienstvollen Officier ausweichen. Er ließ daher den Freunden des Baron Spitznas zu verstehen geben, er habe nichts dagegen, wenn der Arrestant sich retten könne. Die Anstalten zur Flucht wurden ge-

gemacht. Um sie zu erleichtern, ließ der König den wachthabenden Kapitän zu sich kommen, und sagte zu ihm: Hör Er, läßt Er mir diese Nacht den Spitznas davon gehen, so kommt er auf mein Wort vier und zwanzig Stunden in Arrest. — Der Hauptmann verstand den Wink; um Mitternacht überredete er seinen Arrestanten die frische Luft vor die Hauptwacht zu geniessen. Spitznas benutzte die Gelegenheit. Seine Freunde hielten schon alles in Bereitschaft: und er ging davon. Der Hauptmann meldete den Vorfall dem Könige, und dieser wurde dadurch so aufgebracht, daß er ihn so gleich auf vier und zwanzig Stunden auf die Hauptwacht setzte.

Als der König sein Sans-Souci anlegte, war ihm eine Mühle im Wege, weil sie ihrer Lage nach, dem entworfenen Plane seines

Gartens zuwider war. Der König ließ den Müller zu sich kommen, und trug ihm an, die Mühle zu kaufen. Der Müller hatte sie vom Vater geerbt, und wollte sie auch auf seine Kinder bringen. Der König versprach ihm, eine beßre Mühle anderwärts zu bauen, ihm Wasserlauf und alles frey zu geben, auch noch die Summe die er für seine Mühle fordern würde, baar auszahlen zu lassen. Der Müller bestand hartnäckig auf seinen Kopf. Nun wurde der König verdrüßlich. Weißt Du wohl, daß ich Dir Deine Mühle nehmen kann, ohne einen Groschen dafür zu geben? sagte er auffahrend. — Ja Ew. Majestät, wenn das Kammergericht in Berlin nicht wäre, antwortete der Müller. Dem König gefiel die rasche Antwort, sein Eifer legte sich. Der Müller blieb ungestört im Besitz seiner Mühle; und der König war so groß, daß er den Plan seines Gartens änderte.

Im bayerschen Erbfolgekriege hatte der König das Hauptquartier in Frankenstein. Er trat daselbst in dem Hause einer alten adlichen Wittwe ab, und verweilte sich eine kurze Zeit darin. Die Dame führte ihn in ihr bestes Zimmer. Hier hingen die Bildnisse ihrer sechs Söhne, die sämmtlich ihr Leben im siebenjährigen Kriege verlohren hatten. Vor einem dieser Bildnisse stand der König still, und sagte nach einer kleinen Pause: **wäre dieser am Leben geblieben, so versichre ich Ihr, er wäre itzt General.** — Er erkundigte sich nach den näheren Umständen ihrer Familie, und da er hörte, daß sie noch zwei unversorgte Töchter habe, ließ er ihr 6000 Dukaten auszahlen.

Der

Der Englische Gesandte Mitchel, den der König wegen seines lebhaften Geistes schätzte, brachte ihm während des siebenjährigen Krieges einmal die Nachricht, daß die Engländer wieder einen wichtigen Vortheil über die Franzosen erhalten hätten. Er bediente sich dabey des Ausdruks: „Mit Gottes Hülfe haben wir die Franzosen völlig geschlagen.“ — „Ist Gott auch Euer Alliirter?“ fragte der König. „Ja wohl, sagte Mitchel, und er ist der Einzige, der uns keine Subsidien kostet.“ Oft dient er Euch auch darnach, war des Königs Antwort.

Folgende Anekdote mag zum Beweise dienen, daß der König denen, die er einmal mit seiner Gunst beehrte, auch sogar Bitterkeiten verzeihen konnte. Quintus Icilius hieß, ehe der König bey einer gewissen Gelegenheit seinen Namen veränderte, Guichard, und war der Sohn eines Magdeburgischen Kaufmanns, der eine Fayance-Fabrik hatte. Als der König nicht lange nach dem siebenjährigen Kriege die Berlinische Porcellänfabrik auf seine Rechnung übernommen hatte, widersprach ihm Quintus einmal über Tafel. Der König sagte mit einiger Bitterkeit zu ihm: „Sei er still! Was versteht Er davon? Er ist ja nur ein Töpferssohn.“ Quintus antwortete: Da werfen mir nun Ew. Majestät vor, daß mein Vater ein Töpfer war, und Sie sind doch selber einer.

Die bekannte Heiterkeit des Geistes dieses großen Königs, verließ ihn auch in seinen schmerzhaftesten Krankheiten nicht. In der letzten hatte er den Hanöverischen Leibarzt Zimmermann berufen, ihn zu bedienen. Hat Er schon viele Menschen in die andere Welt befördert? fragte der König. Der Arzt antwortete: „Nicht so viel als Ew. Majestät, und nicht mit so vielem Ruhm.“ Der große König nahm es mehrentheils lächelnd auf, wenn sein Scherz mit gutem Witz erwiedert wurde. Unbescheidenheiten pflegte er in solchem Fall bloß mit Stillschweigen und schnellem Abbrechen des Gespräches zu beantworten.

Gegenwart des Geistes schätzte der König an jedem, vorzüglich aber an Officieren, und ihrentwegen übersah er manches andre. Eins-

mals

mals war ein Officier, der bey dem Könige sehr beliebt war, während des Karnevals von Potsdam heimlich zur Redute nach Berlin gegangen. Durch irgend ein Ungefähr bemerkte und erkannte ihn der König, der in seinen früheren Jahren die Redute, so wie die Oper, bisweilen zu besuchen pflegte. Er ging auf den Officier zu, und nannte ihn bei Namen. Dieser that, als wüßte er nicht, mit wem er spräche, und sagte: St! Ja, ich heisse so; aber ein H....tt, der es weiter sagt. Kaum war aber der König von ihm weggegangen, so verließ er geschwind den Redutensaal, stieg zu Pferde, und ritt so schnell als möglich nach Potsdam zurück. Als er daselbst ankam, that er, als wäre er berauscht, fing mit der Wache Händel an, und ward von dem Officiere in Arrest genommen, bis er den Rausch würde ausgeschlafen haben. Nicht lange nachher kam ein Jäger von dem

Könige mit dem Befehl: Sobald der Lieutenant C... in Potsdam ankommen würde, sollte er sogleich arretirt werden. Der Officier ließ dem Könige zurücksagen: das sey schon vor einer halben Stunde geschehen. Der Arrestant kam auf des Königs Befehl bald wieder los. Als er das erstemal wieder auf der Parade war, rief ihn der König zu sich heran, und sagte: C...i Er ist Hauptmann; aber ein H....tt, der es weiter sagt. Alle übrige Officiere waren neugierig, was der König wohl mit ihrem Kammeraden gesprochen haben möchte; er war aber so klug, sich kein Wort entfallen zu lassen. Nach Verlauf eines Jahres bekam er endlich das Kapitains-Patent ausgefertigt, und zwar unter eben dem Datum, an welchem ihm der König die erwähnte scherzhafte Strafe aufgelegt hatte.

Der

Der König hatte einmal mit dem bekannten Baron von Pöllnitz um eine ansehnliche Summe gewettet, er wollte ihn auf der Redute in jeder Verkleidung erkennen. Pöllnitz ließ am nächsten Redutentage einen Menschen, der ganz seine Figur hatte, in einer Maske auf die Redute gehen, in der der König ihn selbst schon zuvor gesehen hatte. Er aber borgte sich viele Juwelen zusammen, und sorgte überhaupt für eine solche Pracht in seinem Anzuge, daß der König eher jeden andern, als den Baron Pöllnitz unter dieser Maske suchen mußte. Er drängte sich geflissentlich an den König heran, ließ sich mit veränderter Stimme in ein Gespräch mit ihm ein, und äusserte: er wünsche nichts mehr, als den König zu sprechen, dem er wichtige Dinge zu entdecken habe. Der König ward hierüber aufmerksam. Nach einigen Zwischenreden nahm er endlich seine Maske ab, und

sagte:

sagte: ich bin der König. Geschwind nahm auch Pöllnitz die seinige mit den Worten herunter: und ich bin Pöllnitz.

Ein vornehmer französischer Herr äusserte seine besondere Verwunderung darüber gegen den König, als er in Sans-Souci beinah in jedem Zimmer des Kaysers Bildniß antraf, zumal bey der damaligen Lage der Dinge. (Es war im Bayerschen Erbfolgekriege.) „Sie „wundern sich Herr Markis? sagte der König. „Ich stellte mir wohl vor, daß Sie das thun „würden: aber der Kayser ist ein feuriger und „thätiger Monarch, den ich nicht gern aus „den Augen lasse.“ Joseph der zweite läßt aber auch seinem großen Zeitgenossen Gerechtigkeit wiederfahren. Im letzten Lager bey Minkendorf sagte er zu einem spanischen Offi-

Officier, der die Ordnung der österreichischen Truppen bewunderte: Ich setze alles ersinnliche Vertrauen in meine Armee, und nun Friedrich todt ist, habe ich drei der besten Generale. Er zeigte auf Lascy, Laudon und Haddik.

Der König pflegte gewöhnlich auf seinen häufigen Reisen sich in den kleinen Städten, während des Umspannens der Pferde, mit dem Bürgermeister des Orts zu unterhalten. Da er alles Gerade liebte, so war es ihm allemal angenehm, wenn ein solcher Mann ihm seine Fragen, die gemeiniglich den Nahrungszustand der Stadt betrafen, geradezu und ohne alle zierliche Umschweife beantwortete. Er ließ sich in solchen Fällen, zumal wenn der Mann alt und in seinem Aeusserlichen

lichen einfach war, oft bis zur rührendsten Vertraulichkeit herab. War hingegen ein solcher Mann in seinem Aeusserlichen gezwungen, zu sorgfältig gekleidet, oder in seinem Ausdruk zu zierlich, so brach der König entweder das Gespräch kurz ab, oder er gab demselben, durch eine über das Gewöhnliche getriebene Höflichkeit, einen satyrischen Ton. Wenn im erstern Fall die Anrede Er, Ihr, oder auch wohl zuweilen Du statt fand, so war sie im letztern nicht selten Sie, wie aus folgender Erzählung erhellen wird.

Dem alten Bürgermeister P. in A. reichte der König gemeiniglich die Hand aus dem Wagen, und erkundigte sich nach seinem Befinden. Einst unterhielt er sich länger als gewöhnlich mit ihm, rieth ihm verschiedene Mittel an, seine wankende Gesundheit zu befestigen, und schien sich an seinem glatt herabgekämmten Silberhaar nicht satt sehen zu kön-

können. Endlich legte er ihm mit rührender Vertraulichkeit die Hand auf die Schulter, und sagte: Tu es Consul Romanus.

P. starb bald darauf, und in seine Stelle kam der Bürgermeister L. ein guter Mann, der aber in seinem Aeusserlichen ungemein viel Gezwungenes hatte, und im Reden jede Silbe besonders aussprach, und gleichsam abzählte. Sobald der König wieder nach A. kam, war seine erste Frage: Wo ist mein alter P.? Auf die Nachricht von seinem Tode, zog der König das Fenster auf, warf sich auf seinen Sitz, überließ sich seinen Empfindungen, und sprach kein Wort weiter.

Ein andermal betrachtete er den neuen Bürgermeister genauer, und da er mit Einem Blikke das Gezwungene und Gesuchte an seiner Person entdeckte, erhob sich folgendes Gespräch:

König. Wer sind Sie?

Bürgermeister. Ew. Majestät! ich bin der Bürgermeister von A.

K. Wie ist Ihr Nahme?

B. Ich heisse L.

K. Und sind hier Bürgermeister?

B. Ja, Ew. Majestät.

K. Also sind Sie der Atlas von A.? Wie viel Seelen sind hier?

B. Eintausend neunhundert und dreyzehn.

K. Und die werden alle durch Ihre Providenz regiert?

B. Ich dirigire nur unter den Auspiciis Ew. Majestät.

K. So! so! Aber sagen Sie mir doch, was ist das da für ein neues Gebäude?

B. Es ist das neue Fabrikenhaus, wozu Ew. Königl. Majestät die Baukosten huldreichst hergegeben haben.

R. Was wird denn da fabricirt?

B. Leichte wollene Zeuge.

R. Leichte? Warum denn nicht schwere? Warum nicht Tuch?

B. Ew. Majestät, wir haben keine Walkmühle.

R. So muß eine gebaut werden.

B. Das geht nicht an.

R. Und warum nicht?

B. Ew. Majestät, es fehlt uns an Wasser.

R. Ach! gehorsamer Diener. Ich bin da dicht an der Stadt bei einem großen Wasser vorbeygekommen, worin man Einen ganzen Hochedlen Magistrat ersäufen könnte. Fahr zu!

Im

Nachstehendes Gespräch des Königs mit der bekannten Dichterin Madame Karschin rükken wir hier so ein, wie sie es selbst aufgesetzt hat.

„Im großen Friedensjahre, nach dem siebenjährigen Feldzug, war der General Seidlitz beym Könige zu Potsdam. Die Karschin hatte die Ehre eines Briefwechsels mit diesem Feldherrn gehabt, und ward ihm nun persönlich bekannt. Sie befand sich eben in Potsdam. Eines Abends lenkte Seidlitz das Gespräch mit seinem Monarchen auf die deutschen Dichter, und erwähnte dabey eines Weibes, das im niedern Stande zur Dich-

 terin

terin ward. Der König ließ die Karschin auf Sans-Souci rufen. Sie kam. Seine Pagen sagten: er schliefe, befände sich nicht wohl. Es war Nachmittags um fünf Uhr, sie ging. Der König wachte bald hernach auf, und fragte nach ihr. Auf die Nachricht, daß sie fort wäre, befahl er, sie morgen um eben die Stunde zu bestellen. Sie ging auf Sans-Souci, und der König kam nun aus seinem Kabinette. Lentulus und Catt blieben im Hintergrunde stehen, und horchten, wie Se. Majestät fragte.

Ist Sie die Poetin, von der ich gehört habe?

Ew. Majestät, ja! man giebt mir den Namen.

Wer war Ihr Vater?

Brauer und Gastwirth. Sein Name war Dürbach.

Aus welchem Orte war Er gebürtig?

Aus Schweidnitz, einem Dorfe bey Grünberg.

Wo

Wo ward Sie gebohren?

In Niederschlesien, zwischen Krossen und Züllichau, auf einer Meyerey, so groß ungefähr, wie Horazens Landgütchen gewesen ist. Sie heißt der Hammer, und gehört zu dem Schwiebuser Kreise.

Sie war also auf dem Lande, hatte keine Erziehung, keine Schule? — Wodurch ward Sie denn zur Poetin?

Durch die Natur, und durch die Siege Ew. Majestät.

Sie hat doch Bücher gelesen?

Ja, Ew. Majestät, ich las verschiedene Dichter, Gellert, Haller, Hagedorn, Ramler, Gleim, und andre mehr.

Nicht auch die alten Schriftsteller?

Ich habe keine andre Sprache als Deutsch gelernt.

I nu, man hat doch Uebersetzungen, lese Sie da welche.

Ja ich las Plutarchs Lebensbeschreibungen, fünf Gesänge der Iliade, und den Horaz —

Doch den Horaz! das ist gut. Aber wie siehts um Ihre Muttersprache aus? giebt es da nicht Fehler?

Ew. Majestät, man sagt, ich sey meiner Sprache ziemlich mächtig, und mache nur dann und wann kleine Fehler.

O, man muß gar keine machen!

Ich werde mich bemühen sie zu vermeiden.

Hat Sie keinen Mann?

Ich hatte einen, der mich nie versorgte. Ich habe ihn nicht mehr.

Ließ er Ihr Kinder?

Eine Tochter.

Wo ist die?

Zu Berlin bey der Realschule. Hofrath Stahl bezahlt Kostgeld für sie.

Wie alt ist sie?

Dreyzehn Jahr.

Ist sie schön?

Nein, Ew. Majestät, sie hat keine schöne Mutter.

Ha! die Mutter war doch wohl einmal schön! rief Friedrich, und fragte ferner:

Wo wohnt Sie denn zu Berlin?

Ew. Majestät, ich wohne sehr schlecht. Die Logis sind seit dem Frieden sehr theuer.

Nu, wo wohnt Sie denn da?

An der Stechbahn im alten Konsistorium drey Treppen hoch unterm Dache, in einer Kammer, wie zu Paris in der Bastille.

Der König lachte, und fragte weiter:

Von was lebt Sie denn aber?

Von der Discretion meiner Freunde.

Läßt Sie denn niemals was drucken?

Ja, Ew. Majestät ich gab einige Blätter zum Druck bey Gelegenheit Ihrer glorreichen Wiederkunft aus dem Kriegsfelde.

Was ward Ihr dafür?

Zwanzig Thaler! gab mir der Buchdrucker Winter.

Zwanzig Thaler; in Wahrheit, davon lebt man nicht lange in Berlin! Na ich will schon sehen, will für Sie sorgen, Adieu.

Mit diesen Worten verließ der Monarch die Karschin, und man weiß nicht, warum sie statt einer Versorgung nur nach und nach siebenundneunzig Thaler von Sr. Majestät erhalten hat. Sein Königlicher Nachfolger läßt ihr ein Haus bauen, und erfüllt dadurch das Versprechen Seines großen Oheims, der

nicht

nicht ungnädig auf sie war, denn sie erhielt am neuen Jahrstage 1785 auf ihren Wunsch folgendes Kabinetsschreiben zur Antwort:

Seine Königliche Majestät, unser allergnädigster Herr, haben der Poetin Karschin Neujahrwunsch gnädig aufgenommen, und wünsche ihr dagegen alles Glück und Wohlergehn an, als ihr gnädiger König.

War wie gewöhnlich mit eigenem Federzug unterschrieben und datirt

den 1ten Januar 1785,

und brachte der Karschin viel Freude, weil es ein Wunsch des großen Vaterlandsvaters war.

Des Königs Anrede an die auf seinen Befehl von den Ständen der Churmärkischen Landschaft am 18ten Januar 1776 nach Potsdam geschickten Deputirten: Herrn Dom-Dechant von Arnim, Herrn Landes-Direktor von Werdek, Herrn Landrath von Luck, und Herrn Kriegesrath Dietrich.

Kommen Sie herein: kommen Sie näher! Ich will jetzt nicht als ein König, sondern als Ihr Rathgeber, als Freund mit Ihnen reden. Es ist nöthig, daß Sie sich mehr vereinigen, um eine so nützliche Sache zu Stande zu bringen, wie in Schlesien, wo die Sache excellent gehet. Meine Absicht ist keine andere, als das Wohl des Staats, und die Erhaltung der Stände, und des Adels, dessen Kredit so gefallen ist. Ich

Ich weiß, daß die adelichen Güter viel mehr werth sind, als vormals, und wie sie jetzt geschätzet werden, weil die Pretia rerum durchgängig gestiegen sind, und das wird sich zeigen, wenn Ihre Güter, so wie meine Aemter, taxirt werden. Daher ist mein Rath, daß sie eben wie meine Aemter taxirt werden, wozu Sie aber erfahrene Wirthe und redliche Leute nehmen müssen. Ich will wohl auch Räthe aus meinen Kammern, die ich allenthalben habe, mit dazugeben.

An Gelde weiß ich gewiß, fehlt es nicht in meinem Lande, sondern nach einer Balance die ich habe, gebe ich in der Churmark alle Jahre $\frac{1800}{m}$ Thaler mehr aus, als ich wieder einnehme, die also im Lande bleiben. Folglich ist es lächerlich, wenn man meint, es fehle an Gelde im Lande. Das weiß ich besser. Der Edelmann, welcher mir $\frac{1}{4}$ auf sein Gut schuldig ist, steht sich noch recht gut; wer

aber

aber $\frac{1}{3}$ verschuldet ist, mit dem ist es schon schlimmer, weil er alle Casus fortuitos zu ertragen hat, Miswachs, Hagel, Feuer ꝛc. ꝛc. Ich weis indessen, daß alle Güter mehr werth sind, als vormals, ehe die Pretia rerum so hoch waren. Viele Edelleute verstehen auch nicht die Wirthschaft, und gebrauchen ihre Güter nicht, so wie sie könnten. Viele sind in meinem Dienste, und kennen ihre Güter noch weniger; sie haben schlechte Administrators und Pächter, und kommen dadurch, und durch die Advokaten sehr zurück, daher, wenn die Güter gehörig angeschlagen und besser administriret werden, so wird ein jeder gewinnen.

Es ist erschrecklich, wie die Advokaten oft die Edelleute benutzen, da sie ihnen Gelder verschaffen, und kaum daß sie es ein halb Jahr haben, so wiegeln sie schon wieder die Aufkündigung an, um es von neuem zu negotiiren und zu verdienen, daher mancher wegen

gen Kosten an Advokaten- und Proxeneten-Gebühren, wohl 8 Procent Zinsen rechnen kann.

Ich reise viel, und bey meinen Reisen erfahre ich manches, und dieses auch in Schlesien, daher ich dem ꝛc. M. Carmer angegeben habe, diesem durch einen allgemeinen Landes-Kredit, so wie es jetzt in Schlesien ist, zu steuern, und das geht excellent; denn Schlesien hatte anfänglich 10 Millionen Schulden, und in der kurzen Zeit haben sie schon $\frac{600}{m}$ Thaler abbezahlt. Sehen Sie; das müssen Sie imitiren. Es gehet excellent; ich rathe Ihnen daher, daß Sie auch zusammen treten, und sich darüber vereinigen.

Ich habe dabey kein Interesse, als das Wohl des Staats; der Herr und der Staat machen nur Eins aus. Wenn der Herr es braucht, so muß der Staat ihm helfen, und wenn die Stände nichts haben, so muß der Herr zutreten.

Ich kenne kein andres Interesse, und habe dabey keine andere Vues, sondern ihr eigenes Beste wünsche ich. Ich rathe Ihnen also bloß, sich mehr zu verbinden, und Ihren Kredit dadurch zu verstärken; und Sie werden es künftig mir noch danken. Das Exempel von Schlesien kann Ihnen den Nutzen dieser Einrichtung am sichersten beweisen.

Die schlechte Einwendung, welche man machen wollte, daß eine ganze Provinz ganz ruiniret würde, etwa wie im 30 jährigen Kriege, darauf müssen Sie gar nicht reflektiren, das ist nur lächerlich; denn wenn der Himmel einfällt, so sind alle Vögel gefangen, und wenn der jüngste Tag kommt, so machen wir alle banquerot. Und wenn auch eine Provinz ruiniret würde, so muß alsdenn der Herr zutreten; denn dieser und der Stände machen nur Eins aus.

Ich trage daher auch kein Bedenken, wenn Sie es wollen und es zu Ihrer Beruhigung ge-

gereicht, die Garantie der Sache zu übernehmen. Recht gern!

Ich will auch übrigens mich in Ihre Landschaft nicht weiter meliren, und Ihnen fernerhin 5 Procent Zinsen geben. Wenn Sie es auch zu mindern Zinsen wieder wegleihen wollen, das überlasse ich Ihnen; oder wenn Sie wollen, daß ich die Kapitalien, die ich habe, wieder zurück gebe, so könnte ich es thun; aber ich denke, daß manchem darunter gedient ist, wenn er sein Geld bey der Landschaft placiren kann. Ich überlasse es Ihnen, und mein Rath ist nur dieser, daß Sie es machen wie in Schlesien, wo es excellent gehet, daß Sie, wie gesagt, schon $\frac{600}{m}$ Thaler Schulden abbezahlt haben. Wenn Sie also von den Gütern haben richtige Taxen machen lassen, so wie meine Domainen taxiret sind, so wird sich der Valeur der Güter, und wie sie besser zu nutzen sind, zeigen; denn mancher

versteht die Wirthschaft nicht, und kommt daher immer weiter zurück. Und wenn hernach die Hypotheken-Bücher akkurat nachgesehen werden, wie viel mit Konsens der Agnaten, auch wohl ohne derselben Konsens Schulden auf dem Gute stehen, so giebt sich daraus der wahre Zustand.

Und da Sie die Lehns-Konstitution von A.1. 1723 haben, so rathe ich, daß Sie die bis jetzo vorhandenen Hypothek-Schulden welche auch nicht konsentirt sind, als valable Schulden annehmen, künftig aber keine andere, als von allen Agnaten nach der Lehns-Konstitution konsentirte Schulden, gültig angenommen werden. Wenn dieses so geschieht, so werden Sie sehen, wie Sie zu verfahren haben; denn durch ordentliche Taxen und Anschläge vom Werth und Ertrag der Güter, und durch die Hypotheken-Bücher, kommen Sie auf den wahren Grund der Schulden-

Last und des wahren Vermögens; sonst wird nichts ordentliches, und die Zeit wird unnütz verbracht, und ich gebe zu dieser Sache recht gern meine Garantie. Und weil auch einige Edelleute schon so weit in Schulden sind, daß sie sich nicht mehr helfen können, so wird sich dieses aus den Hypotheken-Büchern zeigen, und da will ich auch noch das gern thun, ihnen ein Kapital von 3 bis $\frac{400}{m}$ Thaler anzuschaffen, zu 4 Procent, auch wohl noch drunter, wovon sie durch das ersparte Procent einen Fond d'amortisation machen können.

(Se. Majestät äusserten hiebey, man könne dieses Kapital durch die Ostfriesischen Stände negotiiren; doch sey es besser, wenn es nicht nöthig wäre, und etwas besseres ausfündig gemacht würde, weil dann doch die Zinsen aus dem Lande gingen.)

Alsdann rathe ich auch an, weil die Landschaft die Garantie übernimmt, daß die

Stände auf die Wirthschaft der Debitoren, wie in Schlesien, sehen, damit sie ordentlich wirthschaften, ihre Güter, besonders die Forsten nicht ruiniren, den Acker in guter Kultur, und den Vieh-Stand erhalten, so wie es auch in Schlesien geschieht.

Sodann ist noch ein Punkt wegen der Sequestration. Wenn ein Gut in Konkurs stehet, und es durch die Justiz administrirt wird, so fällt die Sache meistentheils schlecht aus, es kommt immer weiter zurück, und wird endlich so schlecht, daß es etliche tausend Thaler unter dem Werth verkauft wird; der Eigenthümer behält nichts, und es gehen noch Kreditores leer aus, mit Kapital und Zinsen, welches also den Kredit benimmt, daher die Stände auch auf die Sequestration besonders sehen müssen, damit das Gut sequestrirt, verpachtet, dann das Gut conservirt werde, und die Kreditores nicht verlieren.

Hiernach müssen Sie in Deliberation treten, und die Sache einrichten, und wenn Sie noch mehr von mir verlangen, daß ich Ihnen Räthe von den Kammern zu diesen Taxen geben soll, so können Sie an mich schreiben.

Dieses sind meine Ideen. Die Landschaft bleibt indessen wie sie ist, darein will ich mich nicht meliren. Die Zinsen aber jetzt allgemein auf 4 Procent herunter zu setzen, das geht so nicht an, sondern allererst mit der Zeit, wenn mehr Kapitalia sind, als gesucht werden, wenn die Pfand-Briefe in Cours kommen, und der Kapitalist nicht weiß mit seinem Gelde, wohin? alsdenn werden sie lieber 4 Procent nehmen, als nichts. Gewalt aber muß darunter nicht gebraucht werden.

Ich habe hierunter lediglich die Konservation gesammter Stände zum Gegenstand, und damit besonders die arme Noblesse auch erhalten werde.

Wann nun die Abgeordneten zu Hause kommen, so legen Sie dieses Ihren Mitständen vor, und machen hiernach Ihre Arrangements, wie Sie es vermeinen! Ich habe nur diesen meinen Rath Ihnen dazu gegeben, Sie können also zusetzen oder abnehmen, wie Sie es gut finden, und können Sie noch was besseres erfinden, so ist es auch gut.

Nur müssen die Stände zusammen treten, alle für Einen, und Einer für alle die Sache gemeinschaftlich übernehmen. Ich gebe dabey meine Garantie, und zweifle um so weniger, daß auch die reichen und vermögenden Stände Ihre Garantie nicht auch hergeben werden, da Sie hinwiederum meine Garantie haben, und weiter nicht das geringste Bedenken haben können.

Die Abgeordneten will ich nun entlassen, und sie können noch heute wieder nach Hause gehen, um hernach sich mit einander zu vereinigen und das Erfoderliche zu arrangiren.

Kabinetsordern.

Mein lieber Geheiner Finanzrath von Brenkenhof! Eure Bemühungen für die Wiederherstellung Meiner durch den Krieg verwüsteten Länder, so wie die Aufhelfung meiner getreuen Unterthanen, sind mir sehr angenehm gewesen, und die Rechenschaft, welche Ihr mir davon ableget, beweiset vollkommen, daß Ihr keinen Fleiß ersparet, um in dieser Absicht so viel als möglich nützlich zu sein. Ich hoffe, daß mein guter Wille und Eure Sorgfalt es schon dahin bringen werden, daß ich meinen Zweck erreiche, und das gut machen kann, was meine Feinde Schaden gethan haben. Ich empfehle Euch aber vor

 allem,

allem, beständig die größten Dürftigen vorzuziehen, und die so es weniger sind, so lange zu vertrösten, bis ich auch ihnen helfen kann; wie solches mein landesväterlicher aufrichtiger Wunsch ist. Meine Kassen ertragen auf einmal keine große Ausleerungen. Man muß immer wissen, woher zu nehmen. Verbessern sich meine Einkünfte, so hat das allgemeine Beste den zuverlässigsten Anspruch an dem, was ich erübrigen kann, und an meiner Aufmerksamkeit, dem Lande zu helfen, soll es nie ermangeln. Ich hoffe Euch bald persönlich zu sprechen. Ich bin Euer wohl affektionirter König.

Friedrich.

Potsdam, den 27ten März 1764.

Mein lieber Generalmajor Freiherr von Keller, sechs Jahre Vestungsarbeit gegen den Füselier Sutorius des Euch anvertrauten Regiments, wegen unternommenen Selbstmordes, scheinet mir etwas zu hart zu sein. Gemeiniglich legt kein Mensch, welcher seiner Sinne mächtig ist, selbst Hand an sein Leben. Er mag wohl melancholisch sein, und in einem Anfall von dieser Krankheit sich haben das Leben rauben wollen. Jn. dieser Vermuthung bestätige ich nicht das hierüber zurückgehende Urtheil des wider ihn niedergesetzten Kriegesgerichts, sondern will vielmehr, daß er, anstatt zur Vestungsarbeit abgeliefert zu werden, durch Aderlässe und andere dienliche Mittel kurirt, und hiernächst wieder in Dienst angestellt, und zu einer vernünftigen Aufführung ermahnt und ermuntert werden soll. Jch überlasse solches Eurer Besorgung und bin Euer wohlaffektionirter König.

Potsdam, Friedrich.
den 14ten Junii 1781. Sr.

Se. Königl. Majestät sind durch die frevelhafte Mordthaten, welche verschiedentlich hier und da von boshaften Leuten an Unschuldigen geschehen, und davon von den Delinquenten die Ursache eines Ueberdrusses von ihrem Leben vorgegeben worden, die aber dabey in dem Aberglauben gestanden, als ob sie durch den Besuch der Prediger oder Geistlichen vor ihrer wohlverdienten Hinrichtung in ihrem Gewissen deshalb beruhigt werden würden, bewogen worden, hierdurch zu verordnen, daß wenn forthin es geschehen sollte, daß jemand eine dergleichen Mordthat beginge, alsdenn demselben, er sey auch von was für einer Religion er wolle, andern zu einem um so mehr schreckenden Exempel, während seines Arrestes und bei seiner Hinrichtung, kein Prediger oder anderer Geistlicher zugelassen, sondern derselbe ohne dergleichen zum Tode gebracht werden soll. Es hat demnach

das

das General-Auditoriat sich nicht nur in vorkommenden Fällen darnach zu achten, sondern auf Special-Befehl die Inspekteur-Generals der Regimenter davon zu benachrichtigen, mit der Auflage von Sr. Königl. Majestät wegen, damit sie diese der Verordnung bey den unter ihrer Inspektion stehenden Regimentern zur Verwarnung publik machen, und bey gewöhnlicher Vorlesung der Krieges-Artikul mit vorlesen lassen müssen.

Friedrich.

Potsdam, den 17ten April
1765.

An das General-Auditoriat.

Nach-

Nachricht.

Der dritte Band der Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland vom Herrn Obristlieutenant von Tempelhof wird in wenigen Tagen fertig. Diejenigen, die nicht darauf pränumerirt haben, können ihn nicht anders, als für 3 Rthlr. bekommen. Doch wer auf den vierten Band 2½ Rthlr. vorausbezahlt, kann alsdann auch diesen dritten Theil für 2½ Rthlr. bekommen. Wer das ganze Werk noch um einen wohlfeilen Preis zu haben wünscht, kann, unter obiger Bedingung, jeden Theil noch für 2½ Rthlr. bekommen.

J. F. Unger.

The dometic Physician; or Guardian of Health, pointing out in the most familiar manner he nature and symtomes o every disorder incident to mankindwith their gradual progress, and the methode ofcurl; particularly adapted to the use of families and private practioners.

Von diesem Buche wird in meinem Verlage zu Berlin und Leipzig nächstens eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen erscheinen.

J. F. Unger.

Kunst = Nachricht.

Unter den kriegerischen Thaten Friderichs des Zweiten, ist die Schlacht bei Prag ohne Zweifel auch darum eine der merkwürdigsten, weil in derselben einer der größten Preußischen Generale, aus Liebe zu seinem Könige und dem Vaterlande, sich wie ein zweiter Decius gewissermaßen aufoperte, indem er, sein Regiment zum weitern Vorrücken zu ermuntern, einem Junker die Fahne wegnahm, und mit derselben in der Hand den Tod des Helden starb.

Diesen rühmlichen Tod des General = Feldmarschals von Schwerin hat der Königl. Hofmahler und Rector der Berlinischen Akademie der bildenden Künste Herr Frisch gemahlt, und hat bei der disjährigen öffentlichen Ausstellung der Akademie über dies Gemählde den ungetheiltesten Beifall des Publicums erhalten.

In der Hauptgruppe sieht man den auffallend ähnlich gemahlten Helden, noch mit der Fahne im Arm, todt da liegen. Sein Stallmeister und sein Jäger sind im Begriff, ihn vom Schlachtfelde aufzuheben. Unter den übrigen Figuren, welche die Hauptfigur umgeben, und denen der Künstler sämtlich den angemessensten Ausdruck gegeben hat, zeichnen sich besonders die beiden Adjutanten des gefallenen Helden aus: von denen der eine, sein Neffe, herbeieilt, und der andre, ein Herr von Platen, den Entschluß faßte, den er wirklich ausführte: sich ins feindliche Feuer zu stürzen, und da den Tod zu suchen.

Kenner und Liebhaber wünschen dies Gemählde voll Geist und Leben durch den Grabstichel

ver=

vervielfältigt zu sehen; ich bin daher entschlossen, es in Kupfer zu stechen, und zwar in eben der Größe, als das bekannte Blatt, welches den Tod des Generals Wolff von Woollet vorstellt, nehmlich $16\frac{3}{4}$ Zoll hoch und $22\frac{1}{2}$ Zoll breit. Was die Manier betrift, so werde ich allen Fleiß anwenden, um nicht zu weit hinter dem englischen Künstler zurück zu bleiben.

Da ich zur Anfertigung der Platte 14 Monat Zeit bedarf, so wähle ich den Weg der Pränumeration, deren Betrag ich auf einen Friderichsd'or bestimme. Damit jeder Pränumerant versichert seyn könne, einen guten Abdruck zu bekommen, werde ich überhaupt nur 400 Pränumeranten annehmen. Die Pränumeration ist vom unterzeichneten Tage an 4 Monat offen.

Nach Verlauf dieser Zeit wird ein Abdruck nicht anders, als für 3 Ducaten verkauft werden. Wer 10 Pränumeranten sammlet, hat den gewöhnlichen Vortheil, daß er das 11te Exemplar unentgeltlich erhält.

Daniel Berger.

Rektor der Königl. Preußischen Akademie der bildenden Künste.

Berlin,
den 16ten August 1787.

Man kann sich beim Verleger dieser Anekdoten dieserhalb melden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten

Bd.: 8.

Berlin (1787)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.126(10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087803-5
VD18 80341950-001